

ANNA AUGUSTIN

DEFYING *Gravity*

ROMAN

FOREVER 

Die Autorin



Anna Augustin, 1988 im hohen Norden Deutschlands geboren, ist schon seit ihrer Kindheit hoffnungslos in Worte verliebt. Ihr Herz schlägt für Geschichten über starke Frauen und große Gefühle, für das Prickeln auf der Haut und intensive Blicke - eine Prise Drama inklusive. Für die Liebe hat es sie 2014 in den Süden Deutschlands verschlagen. Dort lebt sie nun mit Mann und Tochter, arbeitet als Psychologin und nutzt die frühen Morgenstunden, um in die Welten ihrer Liebesromane abzutauchen.

Das Buch

Eine zweite Chance für die erste Liebe

Die Informatikerin Maggie braucht dringend einen Job, um sich eine Pflegekraft für ihren demenzkranken Großvater leisten zu können. Als sie von der NASA zur Bewerbungsrunde eingeladen wird, glaubt sie, endlich am Ziel zu sein. Doch um die Stelle zu bekommen, muss sie ausgerechnet mit ihrem Exfreund Alexander zusammenarbeiten. Seitdem sie seinetwegen von der High School geflogen ist, hassen sich die beiden. Daher beschließt Maggie, die Teamaufgabe im Alleingang zu lösen. Schnell wächst ihr die Doppelbelastung aus Bewerbungsverfahren und Betreuung ihres Großvaters über den Kopf. Ihr einziger Ausweg ist, Xanders Hilfe anzunehmen. Kann sie ihm diesmal vertrauen?

Anna Augustin

Defying Gravity

Roman



Forever by Ullstein
forever.ullstein.de

Originalausgabe bei Forever
Forever ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Februar 2021 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2021

Umschlaggestaltung:

zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®

Autorenfoto: © privat

E-Book powered by pepyrus.com

ISBN 978-3-95818-605-7

Emojis werden bereitgestellt von openmoji.org unter der Lizenz [CC BY-SA 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Auf einigen Lesegeräten erzeugt das Öffnen dieses E-Books in der aktuellen Formatversion EPUB3 einen Warnhinweis, der auf ein nicht unterstütztes Dateiformat hinweist und vor Darstellungs- und Systemfehlern warnt. Das Öffnen dieses E-Books stellt demgegenüber auf sämtlichen Lesegeräten keine Gefahr dar und ist unbedenklich. Bitte ignorieren Sie etwaige Warnhinweise und wenden sich bei Fragen vertrauensvoll an unseren Verlag! Wir wünschen viel Lesevergnügen.

Hinweis zu Urheberrechten

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten. Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder

öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Inhalt

Die Autorin / Das Buch

Titelseite

Impressum

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Epilog

Danksagung

Leseprobe: Counting Stars

Social Media

Vorablesen.de

*Für meinen lieben Opa.
Weil ich weiß, dass du immer bei mir bist.*

Kapitel 1



Jetzt hat er das Haus angezündet!, schoss es mir durch den Kopf, kaum dass ich einen Fuß auf die Türschwelle gesetzt hatte. Der Gestank von verschmortem Plastik quoll unter dem Türschlitz hervor und versetzte meinen Körper innerhalb von Sekunden in den Autopiloten. Als hätte jemand die Enter-Taste für die Ausführung einer komplexen Handlungsroutine gedrückt, ratterte mein Gehirn nacheinander die Programmierbefehle runter.

Durchatmen, Schlüssel suchen, richtigen Schlüssel ins Schloss stecken, wieder durchatmen und Schlüssel herumdrehen.

Ich hatte mir immer vorgestellt, zu einer hysterischen Furie zu mutieren, wenn so ein Szenario wirklich passierte. Aber überraschenderweise behielt ich einen kühlen Kopf. Vielleicht lag es daran, dass ich diese Situation schon unendlich oft in meinem Kopf durchgespielt hatte. Oder daran, dass mich die vier Jahre WG-Leben mit meinem dementen Grandpa um einiges stressresistenter gemacht hatten als gedacht. Natürlich raste mein Puls wie ein ICE auf offener Strecke, aber die Panik schaffte es nicht, mein rationales Denken zu vernebeln.

Ich stieß die Haustür auf. Mit angehaltenem Atem hechtete ich durch den Flur, in dem bereits blaue Rauchschwaden hingen. Ich presste mir eine Hand vor den Mund und musste heftig blinzeln. Der Rauch brannte in

meinen Augen, aber das ignorierte ich. Ohne zu zögern, preschte ich in die Küche und stieß die halb angelehnte Tür auf.

Die Küche war leer. Die verdammte Küche war leer! Das gesamte Himalaya-Gebirge fiel mir von den Schultern.

Ein völlig deplatziertes Lachen machte sich in meiner Kehle breit.

Kein bewusstloser Grandpa, der röchelnd auf dem Küchenboden lag. Nur eine uralte Plastikschiüssel auf dem Herd, die bereits mannigfaltige Blasen warf. Damit kam mein Autopilot klar. Eine geschmolzene Salatschiüssel brachte ihn nicht zum Absturz.

Die Hitze der voll aufgedrehten Herdplatten schlug mir entgegen, als ich mit einem Geschirrtuch bewaffnet nach dem stinkenden Klumpen griff.

»So ein Mist!«, fluchte ich. Das geschmolzene Plastik zog Fäden, und eine ordentliche Portion Schüssel blieb auf den Herdplatten kleben – wahrscheinlich für die Ewigkeit. Ich würgte, als sich die aufsteigenden Plastikdämpfe in meine Atemwege brannten. Schnell presste ich mir die freie Hand wieder vor Mund und Nase und schmiss den noch nicht flüssigen Teil der Schüssel in die Spüle. Das Plastik zischte, als ich das Wasser aufdrehte. Dann schaltete ich den Herd aus und riss fast zeitgleich das Küchenfenster auf. Ich brauchte frische Luft, und zwar viel davon. Der Wind, der von draußen in die Küche drängte, war zwar nicht halb so erfrischend wie erhofft, doch er würde immerhin die Rauchschwaden vertreiben. Von dem ekelhaften Plastikgestank würden wir allerdings noch die nächsten Jahre etwas haben. Aber das war mir jetzt genauso egal wie der ruinierte Herd. Was zählte, war Grandpa. Ich warf das Geschirrtuch auf die Arbeitsplatte und eilte zurück in den Flur.

»Grandpa?«, rief ich und musste heftig husten, als ich schon wieder eine ordentliche Portion Rauch einatmete. Ich riss die Tür zu seinem

Schlafzimmer auf, dann die Tür zum Wohnzimmer. Nichts.

»Grandpa?« Meine Stimme war mehr ein Krächzen als ein Rufen. »Wo steckst du, Grandpa?« Mit jeder Sekunde ohne Antwort schnürte mir die Angst weiter die Kehle zu. Ich sagte mir immer wieder, dass er sich bestimmt nur irgendwo versteckt hatte – irgendwo, wo ihn der Gestank von verbranntem Plastik nicht erreichen konnte. Irgendwo, wo er sich sicher fühlte.

Dass er vor lauter Panik auch weggelaufen sein könnte, wollte ich mir nicht ausmalen. Wer wusste schon, wo er in seinem Zustand hinlief.

Ich stieß die Tür zu meinem Zimmer auf, und eine kräftige Windböe schlug mir entgegen. Am anderen Ende des Flurs fiel die Küchentür zu.

»Grandpa!« Ich lief zu der offen stehenden Terrassentür, raus in den kleinen Garten, der hinter dem Haus lag. Und da war er.

Mit Shorts und einem Unterhemd bekleidet, saß Grandpa auf einem der morschen Gartenstühle und hielt sein Gesicht in den einsetzenden Sprühregen.

»Was machst du denn hier draußen?« Ich versuchte die Angst und auch den aufkeimenden Ärger aus meiner Stimme herauszuhalten, auch wenn es mich einiges an Willenskraft kostete. Grandpa konnte Emotionen nur noch schwer deuten und wurde schnell ungehalten, wenn er nicht verstand, was ich ihm sagen wollte.

Er drehte mir sein regennasses Gesicht zu, und ein breites Grinsen brachte die Falten darauf zum Tanzen. »Maggie, wie schön! Du kommst gerade rechtzeitig.«

»Das kann man wohl sagen«, murmelte ich und ließ mich auf einen weiteren Gartenstuhl fallen. Mir war egal, dass meine Jeans sofort von dem feuchten Holz durchgeweicht wurde. Hauptsache, ich konnte sitzen und meinen butterweichen Knien etwas Ruhe gönnen. Kaum hatte ich mich

angelehnt, explodierten kleine schwarze Punkte vor meinen Augen, und der Garten geriet seltsam in Schieflage. Ich zwang mich dazu, einige ruhige, tiefe Atemzüge zu nehmen.

Hoffentlich habe ich mir keine Rauchvergiftung zugezogen.

»Granny hat schon das Essen auf dem Herd. Es gibt dein Leibgericht. Hausgemachte Bolognese.« In seiner Stimme lag solch eine Vorfreude, dass sich mir die Kehle verengte. Ich konnte in diesem Moment nichts sagen, wenn ich Grandpa nicht auch noch mit meinen Tränen irritieren wollte. Stattdessen beugte ich mich vor und legte ihm einfach die Hand auf den Unterarm. Sofort schob er seine Hand auf meine. Sie fühlte sich kühl und schwielig an, und doch strahlte sie eine Geborgenheit aus, die eine verräterische Träne über meine Wange rollen ließ. Grandpas Lächeln erlosch, und in seinen Augen flackerte etwas, was ich als Bedauern interpretierte.

»Ich habe wieder etwas angestellt«, flüsterte er. Sein vorher so strahlendes Gesicht hing nun nach unten wie ein Luftballon, aus dem alle Luft entwichen war.

Ich nickte und schloss meine Hand fester um seinen Unterarm.

»Was war es dieses Mal?«

Ich räusperte mich, damit ich überhaupt etwas sagen konnte. »Du hast den Herd angeschaltet, mit der Salatschüssel darauf.«

»Die Salatschüssel.« Ich sah, wie ihm Tränen in die Augen stiegen. »Meine Ellie hat diese Schüssel geliebt.«

Ein Lächeln schlich sich auf meine Lippen. »Oh ja, das hat sie.« Ich sagte nichts weiter. Es hatte keinen Sinn, ihm jetzt Vorwürfe zu machen. Er würde nichts damit anfangen können, wenn ich ihm sagte, dass er beinahe unser Haus abgefackelt hatte. Im schlimmsten Fall hätte ich

riskiert, dass unkontrollierbare Wut in ihm aufflammte, der ich nicht alleine Herr werden konnte.

»Wir sollten wieder reingehen«, sagte ich stattdessen. »Der Regen wird stärker, und du hast keine Regenjacke an.« Ganz zu schweigen von Hose und Pullover.

»Noch fünf Minuten«, sagte er bereits wieder mit einem Grinsen im Gesicht. »Ich liebe den Regen.« Die Salatschüssel hatte er längst vergessen.

»Aber wirklich nur fünf Minuten.« Ich tätschelte Grandpa noch einmal den Arm und erhob mich. »Ich lasse dir Wasser in die Wanne ein. Dann kannst du dich gleich wieder aufwärmen.«

Ich ging durch die Terrassentür zurück in mein Zimmer. Auch hier war die Luft mittlerweile komplett von dem Gestank des verschmorten Plastiks durchzogen. Ich musste erneut ein Würgen unterdrücken – vor allem wenn ich daran dachte, dass ich die Nacht in diesem Gestank verbringen würde. Ich musste mir dringend etwas einfallen lassen – wegen des Gestanks, aber vor allem wegen Grandpa. So konnte es nicht mehr weitergehen. Heute war es nur die Salatschüssel gewesen, aber was kam morgen? Und übermorgen? Seine Demenz wurde schlimmer, und auch wenn ich es am liebsten nicht wahrhaben wollte: Ich konnte ihn so nicht länger allein zu Hause lassen.

Ich ließ mich der Länge nach auf mein Bett fallen, legte einen Arm über mein Gesicht und erlaubte mir einen Moment der Hoffnungslosigkeit. Es gab nur noch diesen einen Ausweg, nur noch eine Möglichkeit, um Grandpa vor sich selbst zu schützen. Ich würde ihn ins Pflegeheim geben müssen, und zwar nicht in eins mit blühenden Gärten, Nachmittagskaffee und Seniorenclubs. Das konnten wir beide uns nicht leisten, und meine Mum hatte mir schon mehr als einmal zu verstehen gegeben, dass sie Grandpa und mir nicht helfen konnte. Oder wollte.

Bei dem Gedanken, wie Grandpa ganz allein in dem trostlosen Zimmer einer staatlichen Einrichtung hockte, die grauen Wände anstarrte und jeden Tag die gleiche Hafergrütze vorgesetzt bekam, brannten mir die Tränen in den Augen. Das würde er nicht überleben. Ich schluckte gegen die Enge in meinem Hals an. Seine Demenz würde in der fremden Umgebung sofort die Oberhand gewinnen und binnen Tagen auch den Rest seines Verstandes zerstören. Das war eine Reise ohne Wiederkehr. Bei diesem Gedanken setzte ich mich ruckartig auf und straffte die Schultern.

Reiß dich zusammen, Maggie!

Ich durfte mein lösungsorientiertes Denken nicht mit negativen Grundannahmen blockieren. Ich musste pragmatisch bleiben und meine Emotionen außen vor lassen.

Mein Blick fiel auf Grandpa, der immer noch im Garten saß und sein Gesicht lächelnd in den Regen hielt. Die Antwort war denkbar einfach. Auf keinen Fall durfte ich Grandpa von hier wegschicken. Er brauchte sein Haus, seinen Garten, die Nähe zu den Hinterlassenschaften meiner Granny. Hier hatte er beinahe sein gesamtes Leben verbracht. Hier hatte er seine Kinder und Enkel aufgezogen, Barbecues mit Freunden gefeiert und sogar die Trauerfeier für Granny abgehalten. Er war eins mit diesem Haus.

Ich atmete aus.

Gut, wenn die erste Grundannahme ist, dass Grandpa sein Zuhause nicht verlassen darf, ist der Rest der Gleichung ein Kinderspiel.

Wir brauchten jemanden, der hier auf ihn aufpasste und sich rund um die Uhr um ihn kümmern konnte. Und dafür brauchten wir vor allem Geld. Geld, das wir nicht hatten. Was wiederum nur eine Konsequenz zuließ: Ich brauchte endlich einen verdammten Job, der zu meinem exzellenten Uniabschluss passte und der nichts damit zu tun hatte, Bagels

aufzubacken und Kaffee zu verkaufen. Doch das war leichter gesagt als getan.

Ich stand auf und drückte den Power-Button, um meinen Rechner hochzufahren. Sobald Grandpa im Bett lag, würde ich wieder Bewerbungen schreiben und einfach darauf hoffen, dass mein Können dieses Mal erkannt wurde. Ich hatte mittlerweile aufgehört zu zählen, wie viele geniale Jobs mir kurz vor dem Ziel durch die Lappen gegangen waren. Dieses Mal würde alles anders werden. Ich musste mich einfach noch mehr anstrengen. Schließlich hing Grandpas Gesundheit davon ab.

Ich stieß einen kleinen Schrei aus, als das Handy auf meinem Schreibtisch klingelte. Grandpa drehte sich draußen zu mir um und sah mich fragend an. Ich winkte ihm zu, um ihm zu signalisieren, dass alles in Ordnung war. Dann griff ich nach dem Handy.

Unbekannter Anrufer.

Ich runzelte die Stirn.

»Ja bitte?« Meine Stimme klang so rau, als hätte ich Kette geraucht und dazu eine ganze Flasche Whiskey runtergespült.

»Spreche ich mit Margret Johnson?«, fragte eine Stimme, die so blasiert klang, dass ich mir die Frau am anderen Ende unweigerlich mit Bibliothekarinnenbrille und strengem Dutt vorstellte.

»Ja, die bin ich. Was ...« Doch bevor ich meinen Satz beenden konnte, redete die Frau einfach weiter.

»Mein Name ist Amanda Higgins vom NASA Ames Research Center. Es geht um Ihre Bewerbung auf die Stelle des Computer Scientist für Raumfahrtsysteme und KI.«

Ich sog scharf die Luft ein und hätte am liebsten einen zweiten Schrei ausgestoßen. *Das kann doch nicht wahr sein! Werden meine Gebete etwa endlich erhört?*

In meinem Kopf begann sich erneut alles zu drehen, und ich musste mich an meinem Schreibtisch festhalten, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

»Bin ich eine Runde weiter?«, fragte ich vielleicht etwas zu überschwänglich. Die Frau am anderen Ende räusperte sich, und ich konnte mir bildlich vorstellen, wie sie pikiert ihre perfekt gezupfte Augenbraue hob.

»Ich habe Ihnen soeben die E-Mail mit der Einladung in die Gruppenphase zukommen lassen, ja. Ich rufe Sie an, weil ich Sie auch noch einmal telefonisch darauf hinweisen möchte, dass die Gruppenphase bereits morgen früh beginnen wird.«

In meinem Kopf galoppierten die Gedanken umher wie eine Herde junger Wildpferde.

Gruppenphase? Und dann auch noch gleich ab morgen? Was soll ich da mit Grandpa machen?

»Ist es Ihnen möglich, rechtzeitig bei uns zu erscheinen?«

Schnell schüttelte ich das Gedankenchaos ab und versuchte mich wieder auf das Gespräch zu konzentrieren.

»Ja natürlich«, antwortete ich hastig. »Darf ich fragen, was genau mit Gruppenphase gemeint ist?«

Wieder räusperte sich die Frau, und auch wenn sie viel zu professionell war, um das zuzugeben, wusste ich, dass sie bereits jetzt von mir genervt war. Ich konnte nur hoffen, dass sie kein Mitspracherecht bei der Auswahl der Bewerber hatte.

»Sie werden gemeinsam mit Ihren Mitbewerbern in Teams gegeneinander antreten, um Ihr Können unter Beweis zu stellen. Wie Sie ja sicherlich wissen, ist die Teamfähigkeit für uns bei der NASA ein

essenzieller Bestandteil effektiven und effizienten Arbeitens. Alles Weitere erfahren Sie am morgigen Tag.«

»Ja natürlich«, sagte ich erneut, weil mir nichts Besseres einfallen wollte. Teamarbeit also. Das war vielleicht nicht meine größte Stärke, sollte aber keine wirkliche Hürde sein.

»Ich wünsche Ihnen viel Erfolg für Ihr Bewerbungsverfahren, Ms Johnson. Auf Wiederhören.«

Bevor ich noch etwas erwidern konnte, legte sie einfach auf. Höflichkeit wurde bei der NASA anscheinend bei Weitem nicht so groß geschrieben wie Teamarbeit.

Ich nahm das Handy vom Ohr und starrte ein paar Sekunden auf das dunkle Display. Ich war in keiner Weise religiös oder glaubte an Schicksal oder eine andere höhere Kraft. Aber dennoch kam mir dieses Telefonat wie ein Zeichen im richtigen Moment vor. Die NASA würde also die Lösung für all unsere Probleme sein. Ich würde mir diesen Job schnappen und mit meinem Gehalt sofort eine Pflegekraft einstellen.

Ich konnte ein Grinsen nicht länger unterdrücken. Grandpa und ich mussten nur noch ein paar Wochen durchhalten. Das war gar nichts.

In der nächsten Sekunde stürmte ich auf die Terrasse. Der Regen war inzwischen stärker geworden und prasselte mir ins Gesicht.

»Grandpa!«, rief ich und zog ihn aus seinem Gartenstuhl hoch, kaum dass ich neben ihm zum Stehen gekommen war. »Jetzt wird endlich alles gut. Ich verspreche es dir! Alles wird gut.« Mir stiegen Tränen in die Augen, als ich seinen klitschnassen und eiskalten Körper an mich drückte. Er erwiderte meine Umarmung und lachte laut in mein Ohr. Kurz fühlte ich mich wieder wie das kleine Mädchen mit der Rotznase und der viel zu großen Lücke zwischen den Vorderzähnen, das darauf wartete, von seinem Grandpa durch die Luft gewirbelt zu werden. Dann übernahm der

rationale Teil meines Gehirns. »Jetzt musst du aber wirklich ab in die Wanne! Du bist ja ein Eiszapfen.«

Sein erneutes Lachen klang wie Musik in meinen Ohren, und Hand in Hand rannten wir zurück in unser stinkendes Haus. Aber es war unser Haus, aus dem uns so schnell nichts vertreiben würde. Dafür würde ich sorgen.

Kapitel 2



Ich durfte mir auf keinen Fall die Augen reiben, auch wenn ich mit meiner Müdigkeit Dornröschen hätte Konkurrenz machen können. Eigentlich trug ich nie Mascara, aber das Bewerbungsgespräch, das meinen Grandpa vor der Abschiebung ins Pflegeheim bewahren sollte, erschien mir wichtig genug, um mit meiner Gewohnheit zu brechen. Leider hatte ich dabei nicht bedacht, dass ich die eine Hälfte der Nacht mit der Recherche über die NASA verbringen und die andere Hälfte mit rasendem Herzen in meinem Bett liegen würde. Nun musste ich mit brennenden Augen leben, die ich nicht reiben durfte.

Der Bus, der mich ins Silicon Valley bringen sollte, bremste.

Stau. Natürlich.

Ich ließ die Stirn gegen das kühle Busfenster sinken. Heute hatte ich das Glück anscheinend gepachtet. Das Unheil hatte damit begonnen, dass meine Mum mich mit gereizt zuckenden Augenbrauen ins Visier genommen hatte, kaum dass ich sie begrüßt hatte. Inklusive eines Schwall an Vorwürfen, von denen mir immer noch die Ohren schrillten.

Du rufst immer nur an, wenn du was willst, Darling. Wie willst du jemals einen vernünftigen Mann finden, wenn du in diesen schmuddeligen Shirts rumläufst und dich immer hinter diesem Computerding versteckst? Bist du in letzter Zeit mal auf

dem Friedhof gewesen? Meinst du nicht, dein Vater hätte etwas mehr Respekt verdient, nach allem, was er für dich geopfert hat?

Zu allem Überfluss hatte ich auch noch meinen Kaffee stehen lassen, weil ich ihren Dauermonolog über all meine Fehler keine Sekunde länger ertragen konnte.

Da war ich nun also: angehende NASA-Mitarbeiterin mit Augenringen bis zu den Kniekehlen, ohne Kaffee und mit einem Pulsschlag, der rekordverdächtig war.

Als ich eine Dreiviertelstunde später mitten im Herzen des Silicon Valley aus dem Bus stieg, kitzelten Sonnenstrahlen mein Gesicht. Der Bus hatte mich bis zum Campus der Carnegie Mellon University gebracht, der direkt an das Ames Research Center der NASA angrenzte. Vor einem weißen Universitätsgebäude mit fünf großen Torbögen sah ich Studenten im Gras sitzen und lachend die frühlingshaften Temperaturen genießen. Wie gerne hätte ich mich dazugesetzt und mich über Prüfungsstoff und nervige Dozenten unterhalten. Manchmal vermisste ich die Zeiten des unbeschwerten Studentenlebens.

Ich zupfte meinen Blazer zurecht. Schluss mit Nostalgie. Die Studentenzeit war vorbei. Jetzt galt es, dem Ernst des Lebens die Stirn zu bieten. Für Grandpa.

Das Pochen in meiner Brust, in meinen Schläfen, in meinen Händen schwang sich zu schnelleren Intervallen auf und trommelte den Takt für Tausende Ameisen, die meine Arme und Beine rauf- und runtermarschierten.

Ich zückte mein Handy, um mich zu der Adresse aus der Einladungsmail zu navigieren. Die Karten-App kündigte einen

zehnminütigen Fußmarsch an. Bei meinem Glück reichte das, um mich in der Doppelschicht aus Bluse und Blazer zum Schwitzen zu bringen. Dabei waren Blazer so unnötig. Man schwitzte, fühlte sich eingengt und sah aus wie eine Sekretärin. Aber ein guter erster Eindruck war bereits die halbe Miete. Ich hatte schließlich schon den verschmorten Plastikgeruch in den Haaren und die verquollenen Augen gegen mich.

Meine App führte mich vorbei an spiegelnden Glasbauten, Elektrorollern und vereinzelt Bäumchen, die den Dschungel aus Stahl und Beton verzweifelt aufzulockern versuchten.

Früher war ich oft mit meinem Dad im Silicon Valley gewesen. Wir waren zusammen durch die Straßen gelaufen und hatten uns den wachsenden Wald aus Technologieparks angeschaut – einer futuristischer als der andere.

»Irgendwann wirst du in einem dieser Gebäude arbeiten, und dann wird meine kleine Maggie die Welt verändern«, hörte ich meinen Dad sagen, als wäre es gestern gewesen. Damals war ich unglaublich stolz auf seine Zuversicht gewesen und hatte hart dafür gearbeitet, seine Erwartungen erfüllen zu können. Ich hatte wirklich alles getan und blind den größten Fehler meines Lebens gemacht.

Genug davon, Maggie! Konzentriere dich.

Ich sah auf meine Uhr. Mir blieb noch beinahe eine Stunde, bis ich am Gebäude N-233 des Ames Research Centers sein musste. Vielleicht konnte ich es doch wenigstens für zehn Minuten den Studenten gleichtun, und mich mit einem Kaffee ins Gras setzen und das Gesicht in die Sonne halten. Das beruhigte hoffentlich meine Nerven.

Ich zoomte meinen Weg auf der Karten-App heran und jubelte innerlich, als ich ein kleines Tassen-Icon erkannte. Nur fünf Minuten

weiter gab es ein Café. Vielleicht hatte es ja das Zeug, mein neues Stammcafé zu werden.

Die zehn Minuten in der Sonne konnte ich mir gleich wieder abschminken. Vor dem Café stand das halbe Silicon Valley Schlange, als gäbe es weit und breit keine andere Möglichkeit, an einen Kaffee zu kommen.

Na wunderbar!

Ich konnte es nicht ausstehen, mich irgendwo anzustellen und zu warten, weil es dann jedes Mal zu diesen komischen Momenten kam. Man sah sich in der Schlange um, nickte den anderen Wartenden zu, und nach einer weiteren Minute der Warterei war man dazu gezwungen, peinlichen Small Talk zu führen. Mein persönlicher Albtraum!

Natürlich hätte ich einfach weitergehen können, aber da war mir bereits der würzige Duft frisch gemahlener Kaffeebohnen in die Nase gestiegen. Unter keinen Umständen konnte ich dem widerstehen.

Als ich in der Schlange stand und den gurgelnden Geräuschen des Milchaufschäumers lauschte, ertappte ich mich dabei, wie ich die Leute um mich herum beobachtete. Trotzdem dauerte es bestimmt drei Minuten, bis mir auffiel, dass die meisten hier Jeans und T-Shirts trugen. Der Mann vor mir hatte sich sogar die Kapuze seines dunkelroten Hoodies über den Kopf gezogen.

Mir lief es eiskalt den Rücken runter. Ich war so mit der inhaltlichen Vorbereitung meines Bewerbungsgesprächs beschäftigt gewesen, dass ich mir gar keine Gedanken über den NASA-Dresscode gemacht hatte. Rühmten sich nicht Silicon-Valley-Konzerne wie Apple, Google und Co. damit, dass ihre Mitarbeiter stets legere Kleidung trugen? Hielt die NASA das genauso? Und warum, verdammt noch mal, wusste ich das nicht?

Auf einmal kam ich mir mit meinem Blazer und der weißen Bluse wie eine Außerirdische vor. *Wobei ich als Außerirdische bei der NASA eigentlich ganz gute Chancen haben müsste, oder?*

Ich schnaubte nicht gerade damenhaft.

Der Mann mit dem Hoodie drehte sich zu mir um und sah mich mit hochgezogener Augenbraue an. Dann entgleisten ihm und mir gleichzeitig alle Gesichtszüge.

»Das ist doch ein schlechter Scherz.« Seine vorher vor Überraschung geweiteten Augen verengten sich innerhalb von Sekunden zu schmalen Schlitzen.

Mir schoss die Hitze ins Gesicht. Und das nicht, weil ich diesen Typen mit den perfekt geschwungenen Lippen und den putzigen Grübchen für den Traum meiner schlaflosen Nächte hielt. Nein, viel eher hätte ich meine linke Niere dafür gegeben, diesen Idioten nie wiedersehen zu müssen.

»Alexander.« Sein Name war wie Säure auf meiner Zunge. Ich hatte mir geschworen, nie wieder auch nur einen Gedanken an diesen Arsch zu verschwenden. Was hatte ich bitte verbrochen, ihm ausgerechnet heute über den Weg laufen zu müssen?

Seine Lippen verzogen sich zu einem Grinsen und brachten seine strahlend weißen Zähne zum Vorschein. »Warum so förmlich, Maggie?«

Kurz fragte ich mich, ob er auf diesen bescheuerten Blazer anspielte. Doch dann dämmerte mir, dass er auf seinen Spitznamen hinauswollte. Alexander nannte ihn nur seine Mum.

»Ich möchte in Ruhe einen Kaffee trinken.« Ich hoffte, er verstand den Wink mit dem Zaunpfahl und würde sich endlich wieder umdrehen.

»Heute zum ersten Mal hier?« Er streifte die Kapuze ab, und zum Vorschein kam dieselbe dunkelbraune Wuschelfrisur, die er schon auf der Highschool getragen hatte. Das Bild von meinen Händen in seinen Haaren

flackerte kurz vor meinem inneren Auge auf, doch ich konnte es mit einem schnellen Blinzeln wieder vertreiben.

»Ich habe gehört, der Kaffee soll hier besonders gut sein.« Ich reckte das Kinn und erwiderte sein dämliches Grinsen. Aus mir würde er nichts rauskriegen. »Und du?«, fragte ich stattdessen. »Du bist hier anscheinend schon heimisch?« Ich deutete auf seinen Kapuzenpulli und bemühte mich dabei um einen möglichst abschätzigen Blick.

»Kann man so sagen.« Wieder dieses Grinsen. »Dieses Café ist quasi mein Wohnzimmer.«

»Wie beeindruckend! Im eigenen Wohnzimmer für Kaffee anzustehen, hört sich nach einem sehr erstrebenswerten Ziel an.« Zumal ich mich nicht daran erinnern konnte, dass Xander Kaffee trank.

Für eine Sekunde erlosch sein Grinsen, doch er fing sich für meinen Geschmack viel zu schnell wieder. Seine Augen blitzten auf diese ätzende Art, von der ich auf der Highschool immer weiche Knie bekommen hatte. Zum Glück hatte ich mein naives Teenager-Selbst längst hinter mir gelassen.

Er hob den Zeigefinger. »Warte ab und lass den Meister machen.« Dann schob er sich an den vier Wartenden vor uns vorbei und lehnte sich über den Tresen.

»Hey, Jake, ich hab's leider eilig. Machst du mir einen Oolong Tee und einen schwarzen Kaffee für meine Freundin hier?« Er deutete auf mich, und wieder stieg mir die Hitze ins Gesicht. Hatte dieser Arsch mich gerade als seine Freundin bezeichnet? Die Antwort des Barista ging im empörten Gemurmel der anderen Wartenden unter, doch Xander ließ sich weder von den Beschimpfungen der Wartenden noch von meinen Todesblicken beirren.

Nur zwei Minuten später reichte er mir meinen Becher mit einem triumphierenden Ausdruck im Gesicht.

»Einmal Kaffee mit zwei Löffeln Zucker und einem Schuss Milch.«

Ich murmelte ein »Danke« und ärgerte mich darüber, dass er immer noch genau wusste, wie ich meinen Kaffee am liebsten trank.

»Jetzt sollten wir hier verschwinden. Ich habe möglicherweise den Zorn der Kaffeedeprivierten auf uns gezogen.« Er lachte, legte mir eine Hand auf den Rücken und schob mich aus dem Café. Ich schüttelte seine Hand ab, kaum dass wir draußen waren.

»Ich kann allein laufen«, knurrte ich und versuchte die prickelnde Wärme zu ignorieren, die sich auf meinem Rücken ausbreitete. »In dem Café kann ich mich jetzt nicht mehr sehen lassen. Vielen Dank auch!«

Xander winkte ab. »Das haben die morgen schon wieder vergessen.«

Der Plauderton, der in seiner Stimme mitschwang, gefiel mir nicht. Für meinen Geschmack hatte ich meine Regel »Wechsle nie wieder ein Wort mit Xander Phillips« schon viel zu sehr strapaziert.

»Also dann.« Ich hob den Kaffee und hoffte, er verstand, was ich damit sagen wollte. »Hat mich gefreut, dich wiederzusehen.« Nicht.

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite.« Seine Stimme troff vor Ironie.
Idiot!

»Also dann«, sagte ich erneut. »Mach's gut.«

Ich marschierte einfach los. In meinem Kopf fuhren die Erinnerungen Achterbahn, doch ich wollte jetzt nicht über meinen Ex-Freund nachdenken. Ich hatte einen Job zu gewinnen, und dazu musste ich hellwach und präsent sein.

Ich nahm einen Schluck von meinem Kaffee und hätte am liebsten gestöhnt.

Gab es etwas Besseres auf diesem Planeten als Kaffee?

»Jakes Kaffee ist der beste, oder?«, ertönte auf einmal Xanders Stimme hinter mir.

Ich schloss kurz die Augen.

Was ist denn heute los? Ich habe doch schon Mums Tiraden über mich ergehen lassen. War das nicht genug Qual für einen Tag?

Ich ging einfach weiter, ohne etwas auf Xanders Frage zu erwidern. Ich hörte das Knirschen der Kieselsteine, als er zu drei, vier großen Schritten ansetzte, um aufzuholen.

»Verfolgst du mich jetzt auch noch?«

Er grinste und nahm einen Schluck aus seinem Becher. »Ich muss zufällig in die gleiche Richtung.«

»Was du nicht sagst.«

»Ach komm schon, Maggie. Wir haben uns bestimmt sieben oder acht Jahre nicht gesehen. Da werden wir doch wohl fünf Minuten gemeinsamen Fußweg überstehen.«

»Kommt drauf an, wie du zu heißem Kaffee im Gesicht stehst.«

Er lachte. »Immer noch so schlagfertig wie früher.«

Ich hätte mich bei der Nostalgie in seiner Stimme am liebsten übergeben. Unsere Vergangenheit war nichts, worin es sich zu schwelgen lohnte. Aber Xander lief anscheinend gerade erst zur Höchstform auf.

»Was hast du die letzten Jahre so getrieben?«

»Xander, bitte, ich habe zu tun.«

»Seit wann bindet Laufen all deine kognitiven Ressourcen?«

»Seit du derjenige bist, der mich von der Seite vollquatscht. Ich habe gleich einen wichtigen Termin und würde mich gerne darauf konzentrieren, statt mit dir alberne Highschool-Storys aufzuwärmen.«

Er zuckte mit den Schultern. »Meinetwegen. Dann eben Laufen ohne Reden.«

Dieses Mal konnte ich mir ein Stöhnen nicht verkneifen. »Ich wäre gern allein, Xander.«

»Das habe ich schon verstanden. Aber was soll ich machen? Ich muss nun mal in dieselbe Richtung.«

Da lief es mir eiskalt den Rücken runter. »Wo musst du denn hin?«, fragte ich, und meine Stimme klang viel zu schrill in meinen Ohren.

Er deutete mit dem Becher in der Hand nach vorne, auf ein mehrstöckiges, komplett verglastes Gebäude, das am Ende des gepflasterten Weges lag. Jetzt wurde mir wirklich schlecht.

»Du arbeitest bei der NASA?« Natürlich arbeitete er da. Er hatte immer Astronaut werden wollen. Wie hatte ich das vergessen können?

»Bald.« Er lachte und nahm noch einen Schluck Tee. Er merkte erst drei Schritte später, dass ich stehen geblieben war, und drehte sich zu mir um. »Was ist?«

»Du hast jetzt gleich ein Bewerbungsgespräch bei der NASA?«

»Als Computer Scientist, ja.«

Die Gebäude um uns herum gerieten auf einmal seltsam in Schiefelage. Ich brauchte eine Parkbank, einen Baum, irgendetwas, woran ich mich festhalten konnte. Warum gab es hier verdammt noch mal nichts weiter als Beton und Stahl und Glas? Ich griff mir an den Kopf.

»Du willst mich doch verarschen.« Ich deutete auf seinen Hoodie. Niemals konnte er so zu einem Bewerbungsgespräch gehen.

Kurzerhand stellte Xander seinen Tee auf dem Boden ab und zog sich den Pulli über den Kopf. Zum Vorschein kam ein blütenweißes Businesshemd.

Verdammt!

»Aber du wolltest doch immer Astronaut werden. Warum belästigst du dann jetzt uns arme Programmierer?«

»Man braucht mindestens drei Jahre Berufserfahrung, bevor man die Ausbildung zum Astronauten beginnen kann.« In seiner Stimme schwang ein »Das müsstest du doch eigentlich wissen« mit.

»Und die drei Jahre musst du ausgerechnet bei der NASA verbringen?«

Xander bückte sich nach seinem Tee. »Aus deinen Begeisterungstürmen schließe ich, dass wir auch den Rest des Tages miteinander verbringen werden?«

Ich schloss die Augen und zwang mich, tief durchzuatmen.

Fokussier dich, Maggie. Du darfst jetzt nicht in Panik verfallen. Du schaffst das, auch wenn du den ganzen Tag mit diesem Arschloch konfrontiert wirst.

Als ich die Augen wieder öffnete, war Xanders Grinsen verschwunden und hatte einer Falte zwischen seinen Augenbrauen Platz gemacht. »Na dann hoffe ich auf einen fairen Wettkampf.«

Für die Art und Weise, wie er das Wort »fair« betonte, hätte ich ihm am liebsten eine gescheuert.

Ohne ihn eines weiteren Blickes zu würdigen, marschierte ich auf den verglasten Eingang von Gebäude N-233 zu.

Ich würde diesen Tag erfolgreich hinter mich bringen, und ich würde diesem Idioten beweisen, dass ich ihm auch ohne Tricks und Hintertürchen den Job vor der Nase wegschnappen konnte.

Kapitel 3



Ein Zittern ging durch meinen Körper, als ich direkt vor dem Haupteingang stehen blieb. Das gewaltige NASA-Logo gepaart mit dem Schriftzug »Ames Research Center« prangte wie ein Bollwerk vor dem Gebäude und ließ mein Herz eine Etage tiefer rutschen. Die zweite Verteidigungsmauer bestand aus unzähligen Kameras, die jeden meiner Schritte mit ihren stumpfen Augen zu beobachten schienen. Beinahe rechnete ich damit, dass sie sich jeden Moment surrend auf mich ausrichteten. Und dann waren da noch die abweisenden silberfarbenen Jalousien, die fast jedes der bodentiefen Fenster vor neugierigen Blicken abschirmten. Ich schluckte gegen die plötzliche Trockenheit in meinem Mund an.

»Wann ist aus Maggie Johnson ein Schisser geworden?« Mit einem Lachen drängte sich Xander an mir vorbei, als wären ihm Kameras und einschüchternde Logos egal. Er zog etwas aus der Hosentasche, das aussah wie ein Plastikkärtchen zum Treuepunktesammeln, und hielt das Plastikteil gegen eine metallische Fläche direkt neben dem Haupteingang. Ein elektronisches Piepen ertönte, und die elektrische Schiebetür zu Gebäude N-233 glitt zur Seite.

»Bitte nach Ihnen, Mademoiselle!« Er sprach das Wort »Mademoiselle« übertrieben französisch aus und deutete noch dazu eine Verbeugung an.